

## 1848 - der gestaltungsfreudige Aufbruch in eine unfertige Zukunft

(Veranstaltung der Vereinigung „Schweiz in Europa“, 12. September 2015 in Bern)

Wir erinnern uns an den 12. September 1848 als einen Ort am Kalender unserer nationalen Geschichte, der für die Verwirklichung einer wichtigen Ambition steht: für die Schaffung unseres Bundesstaats. Die Fokussierung auf diesen Tag und dieses Jahr gilt einem zentralen Moment und muss trotzdem relativiert werden. Was an diesem Tag „verabschiedet“ wurde, musste zuerst erarbeitet werden. Der 12. September 1848 wird gerne als „Sternstunde“ bezeichnet. Sternstunden fallen indessen nicht vom Himmel, sie müssen herbeigeführt und dann auch genutzt werden.<sup>1</sup>

Wenn wir 1848 als Schlüsseljahr der Schweizer Geschichte würdigen wollen, erinnern wir vor allem an die Entwicklung, die zum Gründungsmoment des liberalen Bundesstaats hingeführt hat: angefangen mit der letztlich doch auf Ausgleich zwischen den Bürgerkriegsparteien bedachten Haltung, über die einigermaßen sachlichen Auseinandersetzungen in der Ausarbeitung der ersten Bundesverfassung bis hin zum speditiven Abschluss dieses Reformprozesses.<sup>2</sup> Das ganze Verfahren mit Beratung in der Verfassungskommission und in der Tagsatzung und mit Abstimmungen in den Kantonen ging in nur 207 Tagen über die Bühne! Die eigentliche Verfassungsarbeit nahm nur drei Monate in Anspruch (16. Februar – 8. April 1848). Begünstigt wurde dies allerdings durch die Vorarbeiten in den Verfassungsgebungen der liberalen Kantone und durch den gesamtschweizerischen Revisionsversuch von 1832/33, bei dem auch ausländische, das heisst nichtschweizerische Kräfte ihren Anteil hatten.

Sehr zu würdigen ist, dass die Kräfte, die dieses Neue anstrebten, Kräfte des „*juste milieu*“ waren, dass also Reformwille, ja Revolutionsbereitschaft weniger aus sozialem Druck hervorging, sondern aus politischer Einsicht. Dahinter brauchte es allerdings doch die Radikalen mit ihrem weitergehenden Veränderungswillen. Ihnen wurde Rechnung getragen: so wenig wie möglich, aber doch soviel wie nötig. Dieser Aufbruch erfolgte in einem Mass, wie die Schweiz das seither nie mehr erlebt hat - unsere Zeit aber wieder nötig hätte. Es ist verständlich, wenn von Zeit zu Zeit *Citoyennes* und *Citoyens* das Jahr 1848 zum Jahr der Neugeburt ausrufen – „*né en 1848*“.<sup>3</sup>

So sehr die hinführenden Leistungen grosse Anerkennung verdienen, sollten wir darüber nicht vergessen, was auf 1848 folgte. Das ist mein Punkt: 1848 war ein konsolidierendes Durchgangsmoment in einem grösseren Prozess, war eben ein gestaltungsfreudiger Aufbruch in eine als unfertig verstandene Zukunft. Am 12.

<sup>1</sup> Bei der Ausarbeitung dieses Textes durfte ich feststellen, dass selbstverständlich auch andere vor mir ähnlich dachten. Vgl. etwa die Rede von Ständeratspräsident Hans Altherr (FDP/Appenzell Ausserrhoden) vom 12. September 2012: Für ihn war der „12. September“ sowohl symbolischer Schlusspunkt als auch Startpunkt für die Entwicklung der modernen Schweiz (<http://www.parlament.ch/ff/dokumentation/reden/pages/rede-srp-altherr-2012-09-12.aspx>).

<sup>2</sup> Allerdings unter Nichteinbezug der Radikalen und Ausschluss der Konservativen, vgl. William E. Rappard, Die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1848-1948. Zürich 1948. S. 121 ff. – Alfred Kölz, Neue schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien vom Ende der Alten Eidgenossenschaft bis 1848. Bern 1992. S. 543ff.

<sup>3</sup> So die Selbstbezeichnung einer integrationsfreundlichen Bewegung der 1990er Jahre. In diesem Sinne auch Adolf Muschg's „O mein Heimatland“ von 1998 (im Kontext des 150 Jahr Gedenkens).

September war noch nicht aller Tage Abend. Die Verfassungsväter orientierten sich nicht primär an der Vergangenheit, sondern an der Zukunft. Ihr Stolz galt weniger dem Erreichten als dem Ambitionierten. Grosse Anerkennung verdienen die politischen Bauherren des Bundesstaates, weil sie Neuland anstrebten und beschritten und dabei - auch etwas rücksichtslos - die *Courage* hatten, Altes und die Anhänger von Altem hinter sich zu lassen, dann aber auch den *Bon sense*, den am Alten hängenden Miteidgenossen Zeit zu lassen, innerlich aufzuschliessen.

Das Gelingen von 1848 beflügelte den schon zuvor vorhandenen Elan, und dieser war für die legislatorische Umsetzung der Verfassung nötig. Gesetze mussten geschaffen werden für den Aussenzoll, das Münz-, Mass- und Gewichtssystem, das Postwesen, die Militärorganisation, das Bundesstrafrecht, die Festlegung der Bundesstadt, die „nationale Industrieschule“ (die ETH) u.a.m.<sup>4</sup> Es ist ein Elan, wie er sich ausserhalb der Schweiz in den Aufbaujahren der Europäischen Gemeinschaft wiederholen wird.

Als die Räte am 6. November 1848 zum ersten Mal zusammentraten, durfte der 66jährige alt Landammann Georg Sidler (ZH, vorher ZG) die erste Session eröffnen. Er erinnerte seine Zeitgenossen daran, dass man „an der Schwelle einer neuen Epoche“ stehe und die „Macht der Herkömmlichkeit und der Gewohnheit“ überwinden soll.<sup>5</sup> Wenige Jahre später, 1855, erklärte der Luzerner Kasimir Pfyffer, (der sich schon zu Beginn der 1830er Jahre für eine Bundesverfassung eingesetzt hatte), dass im Rückblick auf die eben zurückgelegten Jahre der Fortschritt der Neuzeit unverkennbar sei. Dabei verwies er auf die sich vermehrenden Dampfschiffe, auf den elektrischen Telegraphen, das heisst den „wundersamen, blitzschnellen Versender und Verbreiter der Gedanken der Menschen“. Eindrücklich auch seine Würdigung anderer Leistungen: „Die schweizerischen Bodenverhältnisse wurden überwunden, Flüsse überspannt, Tiefen ausgefüllt, Hügel und Erhöhungen eingeschnitten, Berge durchbohrt.“<sup>6</sup>

Fortschrittlich wollte man aber nicht nur im Bereich der Technik sein, der Verbesserungswille reichte auch in soziale Fragen hinein. Der Eisenbahnkönig Alfred Escher sprach als Nationalratspräsident im August 1851 seine Genugtuung darüber aus, dass ein Gesetz die Einbürgerung der Heimatlosen vorsah, „wodurch endlich einmal eine hergebrachte Makel (sic!) von unseren schweizerischen Zuständen entfernt und das Los einer unglücklichen Menschenklasse einer Verbesserung entgegengeführt wird“. Ebenso freute er sich darüber, dass mit dem Gesetz über die gemischten Ehen „ein Hauptbollwerk religiöser Unduldsamkeit“ gebrochen worden sei.<sup>7</sup> (Von gleichgeschlechtlicher Ehe war da noch nicht die Rede.)

Neben der materiellen Fortschrittsvision gab es einen ideellen Verbesserungswillen. Dazu gehörte die Verankerung der konfessionellen Toleranz. Bereits der alte Sidler (66 Jahre alt) hatte in der schon zitierten Rede sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass die in der Bundesverfassung niedergeschriebene Glaubens-

<sup>4</sup> Leider kann man nicht auch das Eisenbahnwesen aufzählen, weil dies den Kantonen und Privatinitiativen überlassen wurde.

<sup>5</sup> Leonhard Neidhart, Das frühe Bundesparlament. Der erfolgreiche Weg zur modernen Schweiz. Zürich 2010. S. 74ff. – Jürg Dübli-Honegger, Die Anfänge der schweizerischen Bundesversammlung. Bern 1972.

<sup>6</sup> Neidhart, 2010, S. 136.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 107

und Kultusfreiheit nicht „auf noch andere Konfessionen“ ausgedehnt worden sei; damit dachte er vor allem an die Juden (noch nicht an die Muslime).

Und woran auch noch erinnert werden muss: Die Schaffung des Bundesstaats war zwar ein nationales Projekt, es wurde aber als Teil auch einer internationalen und insbesondere gesamteuropäischen Bewegung gesehen. Die Schweiz war zwar Vorreiterin und stand für einmal an der Spitze der transnationalen Dynamik. Der frühe Nationalismus beruhte aber nicht auf Exklusivitäts- und Sonderfallvorstellungen. Wir können uns an die von idealistischem Zukunftsglauben getragenen Verse Ferdinand Freiligraths erinnern. Der deutsche Emigrant Freiligrath war vorübergehend auch in der Schweiz und hier übrigens auch Gottfried Keller begegnet. Zu den 48er-Vorgängen im schweizerischen „Hochland“ sagte er: „Da kam, die fallen wird und muss/Ja, die Lawine kam in Schuss“, dermassen, dass das Urgebirge und die Nagelfluhn „zittern vor Lust bis zum Kerne!“<sup>8</sup>

Abgesehen davon, dass Lawinen vor allem negativ konnotiert sind und wir in einem Land leben, das Weltmeister im Errichten von Lawinenüberbauungen ist: die Lawine, die Freiligrath meinte, hatte ihren Schwung von günstigen Zeitumständen, aber vor allem von engagierten Menschen, die auf die Gunst der Stunde nicht warteten, sondern diese mitherbeiführten.

---

<sup>8</sup> London, 25. Februar 1848, in: "Neuere politische und soziale Gedichte", 1849-1851 (<http://gutenberg.spiegel.de/buch/ferdinand-freiligrath-gedichte-5009/45>)